

PSYCHOTHERAPIEFORSCHUNG UND THERAPIE VON PERSÖNLICHKEITSSTÖRUNGEN

Thomas Bronisch und Serge K. D. Sulz

Obwohl es nicht Inhalt und Ziel dieser Ausgabe unserer Zeitschrift ist, zu den aktuellen Ereignissen, d. h. der Terrorakte in New York und Washington und deren Konsequenzen, in irgendeiner Form Stellung zu nehmen, wie etwa zum "Täterprofil" der Selbstmordattentäter, so möchten wir doch unser Mitgefühl mit den Opfern dieser Anschläge und unsere Solidarität mit unseren amerikanischen Kolleginnen und Kollegen kundtun. Der Angriff auf die Grundwerte einer von humanen Prinzipien geleiteten und freien Gesellschaft ist ein Angriff auf die gesamte Menschheit und muss daher auch als eine Herausforderung zur Verteidigung dieser Werte angesehen werden. Jeder von uns ist dazu aufgerufen, die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, sich über Prävention und humanitäres oder politisches Engagement Gedanken zu machen - vielleicht auch im Rahmen unserer Fachgebiete.

Dieses Heft sind eigentlich zwei Hefte. Es werden zwei große Themen behandelt: Psychotherapieforschung und Therapie von Persönlichkeitsstörungen.

Da gegenwärtig wieder diskutiert wird, die Psychotherapie aus dem Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenkassen zu streichen und zu einer vom Patienten überwiegend selbst finanzierten Wahlleistung zu machen, ist dieses Thema auch für praktizierende Psychotherapeuten sehr relevant. Denn je mehr es der Psychotherapieforschung gelingt, wissenschaftliche Nachweise für die Notwendigkeit und Wirksamkeit der Psychotherapie zu erbringen, umso größer ist der Schutz vor solchen Entwicklungen. Die evaluative Psychotherapieforschung kommt nur sehr langsam voran, weil ohne ausreichende finanzielle Förderung der Forschungsvorhaben die notwendigen Wirksamkeitsstudien nicht durchgeführt werden können. Klinische Bewährung und wissenschaftlicher Nachweis der Wirksamkeit klaffen zum Teil weit auseinander, so dass die Anerkennung als wissenschaftliche Therapiemethode ausbleibt bzw. gezielte Weiterentwicklungen nicht stattfinden, da keine Weichen stellenden empirischen Ergebnisse vorliegen. Was wirkt, was wirkt nicht, was wirkt unter welchen Bedingungen mehr und unter welchen Bedingungen weniger? Und wie können solche Fragen zuverlässig und valide beantwortet werden? Um berufs- und gesundheitspolitisch argumentieren zu können, ist es auch für in eigener Praxis und Klinik arbeitende Kollegen und Kolleginnen notwendig, Wissen über den Kontext von Psychotherapieforschung zu haben. Dazu muss man sich viele Jahre nach dem Studium oder nach dem Verlassen der Hochschule als eigener Arbeits- und Forschungsstätte wieder in die Fragen der Psychotherapieforschung eindenken. Dieses Themenheft ist also beides – ein Forum der Wissenschaftler zur Diskussi-

on wichtiger „Meta-Themen“ und zugleich eine Möglichkeit für klinisch tätige Psychotherapeuten, sich mit wichtigen Themen ihrer wissenschaftliche Basis auseinander zu setzen. Die Diskussion mündet in zwei deklarative Stellungnahmen, die hier noch einmal abgedruckt werden: die Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats Psychotherapie und der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde. Das Thema evaluative Psychotherapieforschung ist von Christoph Mundt und Michael Linden betreut worden.

Ein zweiter Schwerpunkt des Heftes ist der Gruppe der Persönlichkeitsstörungen gewidmet. Persönlichkeitsstörungen waren schon mehrmals Gegenstand unserer Zeitschrift und werden weiterhin ein Schwerpunkt bleiben. Es ist der Psychoanalyse zu verdanken, dass "Psychopathien", bei K. Schneider als nicht krankhaft anzusehende Varianten menschlichen Seins apostrophiert, den Status einer Patientengruppe erhalten haben. Sie sind leidende Individuen, deren Lebensgeschichte die Entwicklung zur Persönlichkeitsstörung verstehbar macht – trotz einer zweifellos existierenden biologisch-genetischen Prädisposition zu spezifischen Kognitionen und Emotionen, Verhaltensweisen und Interaktionen. Am wichtigsten ist aber die Überwindung des therapeutischen Nihilismus, die schließlich auch zur Ausdehnung therapeutischer Interventionen auf andere Psychotherapieverfahren und der Pharmakotherapie führte.

In diesem Heft stehen die Ergebnisse der neurobiologischen Forschung mit Konsequenzen für die Pharmakotherapie (Thomas Bronisch) sowie die Gesprächspsychotherapie (R. Sachse) und die kognitive Verhaltenstherapie (Thomas Fydrich und J. Pretzer) im Mittelpunkt. Hierbei werden auch spezifische therapeutische Ansätze zur Behandlung von therapeutisch schwer zugänglichen Persönlichkeitsstörungen (Parano-

ide und Antisoziale Persönlichkeitsstörung) vorgestellt. Die zweifellos zum Teil noch bescheidenen Erfolge bei der Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen sollte jedoch nicht den Blick verstellen für die größeren Erfolge bei weniger stark ausgeprägten Persönlichkeitsstörungen im Sinne einer „akzentuierten Persönlichkeit“ (Karl Leonhard) oder den Persönlichkeiten auf dem Niveau der neurotischen Persönlichkeitsorganisation im Gegensatz zu einer Borderline-Persönlichkeitsorganisation (Otto F. Kernberg).

Der erste Beitrag in diesem Heft ist eine Übersichtsarbeit von Corinna Reck und Mitarbeitern zur Wechselwirkung postpartaler Depressionen und Mutter-Kind-Interaktion. Er ist ein Beispiel für die notwendige und fruchtbare Verknüpfung von Forschung und Praxis. Der zweite Beitrag von Tscheulin beschäftigt sich mit Auswertungsgrundlagen der SASB-Fragebogen und der dritte Beitrag von Sulz et al. testet die Zuverlässigkeit klinisch orientierter Skalen zur Erfassung des psychischen und psychosomatischen Befundes.